

hige Herden, eine Mühle klappert nahebei, und zwischen den Büschen hebt sich patriarchalisch der Thurm des Dörschens empor. Zu diesem Idyll versteht sich der blaueste Sonnenhimmel von selbst. Aber die Erle folgt dem Bache hinab auch in die stilleren Thalbüchten und breitet um sie her das heimliche Dunkel, in dem das Reh sich birgt und das Rothkehlchen zwischert. Das Wasser liegt tief und unbewegt, ein schwarzer Krystall; rechts und links aber drängen sich die Stämme im Halblichtschimmer geschwisterlich an einander. Ein Windstoß rührt sie an, sie schwanken, flüstern, der Waldgeist regt sich, das Reh springt auf — dann ist Alles wieder still. Das ist die Erle am Dorf und im entlegenen Grunde.

Auders, ernster wirken die Erlen im Moor. Da kommen sogleich die Sumpflagenen mit ihrem Brodem, die Wolken, die Einsamkeit hinzu und weben eine sagenhafte Poesie um die stillräumenden Bäume. Ein Ast, ein Blatt taumelt hinab, die Rohrdommel stöhnt in Schilf, Unken antworten aus der Ferne, wandernde Störche ziehen vorüber, dann und wann wirft ein matter Strahl seinen Schein auf die Wasser, die wie mit hundert Polyphenarmen die einförmigen Strauch- und Buschinseln umschlingen. Ueberall weht ein unheimlicher, modriger Athem, selbst das Grün der Wasserpflanzen ist fahl oder schießt ein giftiges Gelb. Es liegt ein düstres Brüten über der Natur und beklemmt das Gemüth. Aber bis zum Schaurigen steigert sich diese Stimmung, wenn der Nebel sich in die vielschossigen Bäume setzt und die Nachtluft über die Fläche seufzt und die Blätter bebend zusammenschlagen oder wenn der Mond sein Dämmerlicht in die Oede wirft und Irrelichter gespenstisch hervorzuken. Das ist die nordische, das ist die echte Erbkönigslandschaft.

## 277. Das Pferd.

Von Rudolf Meyer. Tierzeichnungen. Järich, 1893.

Munter häupt das Füllen auf grünem Rasen, sträubt die kurze, krause Mähne, schwingt sich leicht wie ein Hirsch über die Hecke, schlägt die kleinen Hufe hoch in die Lüfte, und wie ergriffen vom Windstoß stürzt es fort, steht plötzlich, und plötzlich wieder umkreist es die ruhig weidende Stute, von ihren Blicken sorgsam bewacht. Schon verrathen die schlanken Glieder künftige Kraft und Behendigkeit, sein dunkles, großes Auge Muth, sein Spiel die Stampflust. Es wächst zum Helden, zum beharrlichen Gefährten, zum Freunde des Menschen, treu bis an den Tod, heran.

Edel ist das Pferd; wie aus Erz gegossen, so fest steht es da und dennoch schlank wie ein Reh und so friedlich. Sicher ist sein Gang, stolz trägt es sein Haupt mit schön gewölbter Stirn und Nase; das runde, rege Auge mit dem schwarzen Glanz erspäht den Feind; mit grünem Schein erleuchtet es den dunkeln Pfad. Es spielt mit dem spizen Ohr, erfährt den verlorenen Laut, stutzt und warnt seinen Reiter. Zur Seite des schlanken, glatten Nackens fällt die seidenschimmernde Mähne. Seine Brust, voll und weich wie die des Schwans, stellt sich keck der Gefahr entgegen, und der glatte Leib ruht sicher auf festen Lenden, auf nervigen Füßen. Die eisenfesten Hufe stampfen ungeduldig den Boden; der volle, glänzend schwarze Schweif fließt ruhig über das gewölbte Kreuz zur Ferse nieder.

Auf des Reiters Wink springt es auf wie ein Buchs, rennt davon, den Hals gestreckt, wie ein Adler im Flug; wie ein Adler leicht, berührt es kaum die Erde, und es fliegt sein Schweif ihm nach. Die Bäume fliehen wie Schatten vorüber; der Boden weicht, als stürzt' er hinter ihm in den Abgrund.